

Kirsten Voigt

Lois Weinberger (*1947)

Baumfest, 1977

Farbfotografie, zehnteilig, je 50 x 70 cm bzw. 70 x 50 cm

Stams in Tirol, 1977. Der Inn führt Hochwasser. Immer wenn das der Fall ist, spült er Müll an Land, hängt Plastikabfälle wie bunte Wimpel in die Ufervegetation. Lois Weinberger, der hier geboren ist, denkt bei diesem Anblick an tibetische Gebetsfahnen. Er beobachtet – als Bauernsohn – von jeher die Natur, sammelt und transferiert. Er treibt Feldforschung am heimischen Ort, studiert Bräuche und Volkskunst, nennt sich einen Feldarbeiter, dessen Vorgehen sich aus vegetabilen und natürlichen Bewegungen heraus entwickelt. So entsteht *Baumfest*, eine Aktion, in der das angespülte Zivilisationstreibgut zum Schmuck für einen Kirschbaum wird. „Ich beschäftige mich mit einer Pflanze / ich lade sie auf – wie auch immer – zu einem respektablen Gegenüber.“(1) Fröhlich und provokant zugleich wirkt die festliche Transformation von Unrat in Zierrat. Statt Früchten trägt der Kirschbaum ein Material, das ihm Licht und den „Atem“ nehmen wird. Über vierzig Jahre später wissen wir, dass sich dieses Material mittlerweile als Bestandteil im menschlichen Blut nachweisen lässt.

Als einer der ersten Künstler überhaupt erkannte und formulierte Lois Weinberger künstlerisch, in wie hohem Grad der Umgang mit Pflanzen ein Indikator gesellschaftlicher Mechanismen ist. „Der Dienstleistungsbegriff im Zusammenhang mit Natur zeigt den Versuch der totalisierenden, ökonomischen Sicht auf alles und jedes. Kann ich ein Huhn wirklich nur als Dienstleister für mich sehen?“(2) Lois Weinbergers Kunst will Kunstlosigkeit und Wildwuchs, opponiert gegen simple Trennungen und Reinheitsgebote, unterwandert statische Ordnungsmodelle – zum Beispiel die als obsolet erkannte Dichotomisierung von Kultur und Natur. „Natur ist immer das, was wir uns unter diesem Begriff vorstellen können / sich stetig wandelnd und immer kulturell kodiert.“(3) In seinen vielfältigen Arbeiten mit Pflanzen bereitet er ihnen mal den Boden an der Peripherie oder im urbanen Kontext, lässt sie sich dort selbst aussäen und wachsen. Mal archiviert er Nomaden und schafft Gegenräume zu jenen Gärten, die von psychotischem, instrumentalistischem Ordnungswahn zeugen. Mal legt er „perfekte provisorische Gebiete“(4) an, als „Zeichen des freiwilligen Verzichts / der Gelassenheit / des Nichteingreifens“.(5) Weinbergers Äußerungen und Werke geben starke Denkipulse – auch über letzte Fragen: „Die Natur zu lieben“, sagt er, „würde in letzter Konsequenz das Verschwinden des Menschen bedeuten. Den Zorn gegen Nabelmiere und Brennnessel nährt die Ahnung / dass diese auf unseren Gräbern stehen werden.“(6) (KCV)

(1) Philippe van Cauteren: Lois Weinberger, Ostfildern 2013, S. 65.

(2) Ebd., S. 67.

(3) Ebd., S. 63.

(4) Ebd., S. 68.

(5) Ebd., S. 69.

(6) Ebd., S. 64.